

Leseprobe aus

Ren Dhark

Weg ins Weltall

Band 76

Makrito

Schwankend hetzte Bert Stranger die Treppe hinunter. Sie schien kein Ende nehmen zu wollen, doch er wusste, dass es sich nur um eine fiebrige Illusion handelte. Vor weniger als zwei Minuten hatte er einen Notruf abgeschickt. Er hoffte, dass diesen irgendjemand hörte – jemand, der helfen konnte und kam. So lange würde er durchhalten.

Ich bin schon mit Schlimmerem fertiggeworden. Die verdammte Seuche kriegt mich nicht! Sie kriegt mich nicht, spulte er die Sätze wie ein Mantra in seinem Kopf ab, wieder und wieder. Tief in seinem Inneren ahnte er, dass er es wahrscheinlich nicht schaffen würde. Er hatte die Symptome an anderen Menschen gesehen, die nur wenige Sekunden später neben ihm verstorben – beziehungsweise schmerzvoll verreckt – waren.

Nein, so wollte er nicht enden! Dazu musste er allerdings diesem Treppenhaus entkommen, dessen Wände immer näher zu rücken schienen. Die Hyperfunkstation sollte auf keinen Fall sein Grab werden.

Als der dicke, kleine Reporter endlich unten an der Treppe ankam, fühlte er sich unbeschreiblich erleichtert. Für einen kurzen Moment kam es ihm so vor, als hätte er das Fieber besiegt.

Möglicherweise ist einfach nur die Klimaanlage ausgefallen,

und deshalb schwitze ich so, sinnierte er hoffnungsvoll. Vielleicht brauche ich einfach nur etwas zu trinken. Die klimatischen Bedingungen von Wüstenplaneten bin ich nicht gewohnt. Ich könnte mich überschätzt haben und ein bisschen dehydriert sein. Oder der Alkohol meldet sich nun. In den nächsten Tagen sollte ich besser die Finger vom Ratzfatz lassen, falls ich ... Nein, ich schaffe das schon.

Das Gefühl der Erleichterung hielt nur wenige Schritte an, dann übermannte ihn ein neuerlicher Schwindelanfall, bei dem er kurz glaubte, keinen Halt mehr unter seinen Füßen zu finden. Irgendwie gelang es ihm trotzdem noch, den langen Griff der Tür zu fassen zu bekommen, während er gleichzeitig zurückstolperte. Die Tür schwang nach innen auf, und eine kühle Brise umwehte sein verschwitztes Gesicht. Er atmete tief durch, nahm all seine Kraft zusammen, um wieder einigermaßen auf wackeligen Beinen stehen zu können, und stolperte hinaus in die Nacht.

*

Kaum hatte der Starreporter das Gebäude der Raumkontrolle verlassen, erfasste mit einem Mal ein krampfartiger Anfall seinen gesamten Körper. Stöhnend brach er zusammen. Jede einzelne Muskelfaser schien zum Zerreißen gespannt zu sein. Kalter Schweiß strömte ihm von der Stirn, vom Rücken. Sein T-Shirt klebte nass an seinem Körper. Er spürte Flüssigkeit aus allen Öffnungen drängen.

Blut?

Panik überkam ihn. Sein Herz raste. Schwarze Kreise tanzten ihm vor den Augen. Gerade als er glaubte, in Ohnmacht zu fallen oder gar zu sterben, ließen die Krämpfe urplötzlich nach.

Der Journalist blieb eine halbe Minute liegen in der Erwartung, dass gleich die nächste Welle Schmerz über ihn hereinschwappen würde, doch sie blieb aus. Er konnte sein Glück kaum fassen.

Erleichtert wischte er sich mit der Hand über das Gesicht – ein Fehler, denn nun brannten seine Augen durch die Mischung aus salzigem Schweiß und allgegenwärtigem Sand, den der Wind über die Betonplastböden des Raumhafens wehte.

Mit einiger Mühe schaffte es Stranger, vom Boden aufzustehen. Gerne hätte er die Schuld an den vier Versuchen, die ihn das gekostet hatte, seinem geschwächten Körper in die Schuhe geschoben, doch beim Anblick seines runden Bauches, der sandig unter seinem hochgerutschten T-Shirt hervorlugte, ahnte er, dass wahrscheinlich mehrere Faktoren bei seinen athletischen Defiziten eine Rolle spielten.

Wenigstens blute ich nicht, dachte er.

Die kühle Nachtluft ließ ihn frösteln, doch sie tat ihm gut. Einige Minuten lang blieb er einfach an Ort und Stelle stehen und atmete mehrmals tief durch. Gleichzeitig sondierte er die Umgebung, konnte jedoch niemanden entdecken. Vorsichtig setzte er sich in Bewegung. Erst als er sich sicher sein konnte, dass der Schwindelanfall tatsächlich vorbei war, wagte er, seine Schritte zu beschleunigen.

Er durchquerte die verwaiste Halle des Abfertigungsgebäudes. Hier und dort standen Gepäckstücke herum. Immer wieder blieb sein Blick an getrockneten Blutspritzern und -pfützen hängen. Wohlweislich schaltete er sein Kopfkino aus. Es wäre ohnehin zu deprimierend gewesen, denn mit etwas Pech würde er das Schicksal der Unglücklichen bald teilen. Seine verbleibenden Stunden verbrachte er lieber mit produktiveren Dingen oder wahlweise mit der halben Flasche Ratzfatz, die in seinem Hotelzimmer auf ihn wartete. Zum Glück lagen nirgendwo Leichen herum. Niemand hielt den Starreporter auf, als er die Schleusen passierte und den Raumhafen durch die Hauptpforte verließ.

*

Mit dem geliehenen Schwebertaxi fuhr Bert Stranger zurück zur zwei Kilometer entfernten Stadt. Die meisten Fenster blickten ihm düster entgegen, erstaunlich viele waren allerdings erleuchtet, was ihn um Viertel vor drei Uhr morgens wunderte. Er fragte sich, wie viele Menschen in den Gebäuden überhaupt noch lebten.

Ob die Tote noch vor meinem Hotelzimmer liegt?, grübelte er. Falls ja, muss ich gleich den Roboter fragen, ob er sie beseitigen und den Flur gründlich desinfizieren kann. Ich will wirklich nicht respektlos wirken, aber ich muss jetzt erst einmal an mein eigenes Überleben denken.

Es schüttelte ihn bei dem Gedanken, in seine Unterkunft zurückzukehren, doch im Augenblick fiel ihm nichts Besseres ein. Solange er nicht wusste, wie sich die Seuche überhaupt verbreitete, wollte er sich lieber in seinem Zimmer einsperren, alle Ritzen verstopfen und darauf hoffen, dass bald Hilfe aus dem Weltraum eintreffen würde.

Oder sollte ich lieber in die Wüste hinausfahren?, überlegte er. Dort wäre ich von allen kranken Menschen weit entfernt. Allerdings könnten mich dann Klugechsen oder Gendoggen und was weiß ich noch töten, was auch nicht schön, aber hoffentlich schneller und weniger qualvoll als die grässliche Krankheit ist. Und wenn Hilfe eintrifft und ich sie nicht bemerke, werde ich vielleicht übersehen. Das Hotel scheint mir zurzeit die beste Lösung zu sein.

Obwohl das Schwebertaxi über Sicherheitsmechanismen verfügte, die Unfälle im Straßenverkehr weitgehend vermieden, fuhr Bert Stranger verhältnismäßig langsam. Alle paar Meter verbauten ihm Fahrzeuge den Weg. Offene Türen verrieten ihm, dass offenbar manche Fahrer und Passagiere mitten auf der Straße ausgestiegen waren. An einigen Windschutzscheiben klebten von innen dunkle Spritzer. Der Reporter in Stranger verlangte nach einer Kamera, um alles zu dokumentieren, doch natürlich hatte er

vorhin in der Eile nicht daran gedacht, sie mitzunehmen.

Mit einem Mal bremste der Schweber abrupt. Strangers unangeschnallter Körper wurde ein Stück nach vorn geschleudert, doch zum Glück war der Reporter so langsam gefahren, dass er weder mit dem Armaturenbrett noch mit dem Personenschutzsystem darunter Bekanntschaft machte. Erschrocken fasste er sich an die Brust und starrte ungläubig nach vorne. Draußen, vor der Frontschürze, standen zwei Sicherheitsleute und starrten zurück.

Verflixt!, schoss es ihm durch den Kopf. *Wo kamen die denn plötzlich her? Hoffentlich denken sie nicht, ich wollte sie überfahren.*

Während der ältere der beiden begann, den Schweber zu umrunden, kam der jüngere zum Fenster der Fahrerseite.

Sofort ließ Stranger die Scheibe herunter und hoffte, dass der Mann keinen Blick auf den kleinen Bildschirm neben dem Steuerrad erhaschte, wo das Foto des eigentlichen Fahrers mitsamt Name und Zulassungsnummer zu sehen war. Der findige Reporter beugte sich kurzerhand ein Stück vor, um mit seiner Leibesfülle die Sicht auf dieses unbedeutende Detail zu verdecken. »Guten Abend, Officer.«

»Guten Abend«, erwiderte der Angesprochene und begutachtete unverhohlen den Fond, bevor er sich wieder dem Fahrer zuwandte.

Stranger unterdrückte das Bedürfnis, nach dem Kollegen des Mannes Ausschau zu halten.

»Wie ist Ihr Name?«

»John Tedada.«

»Was haben Sie um diese Zeit hier draußen zu suchen, Mister Tedada?«

»Nun ja, ich war heute – oder besser gesagt gestern – auf diversen Ratzfatz-Verköstigungen am anderen Ende der Stadt. Dabei muss ich eingeschlafen sein. Als ich wieder aufwachte, wollte ich meinen Sitznachbarn fragen, doch als ich ihn anstieß,

kippte er plötzlich tot vom Stuhl. Blut quoll ihm aus den Augen, der Nase und dem Mund. Es war ganz furchtbar. Ich bekam Panik und stürmte so schnell wie möglich aus der Bar.«

»Befanden sich nach Ihrem Erwachen noch andere Menschen im Schankraum außer Ihnen und dem Toten?«

Der rundliche Reporter zuckte hilflos mit den Achseln. »Keine Ahnung. Ich bin einfach weggerannt. Zuerst dachte ich, es hätte sich um einen Raubüberfall gehandelt. Bei der Notrufzentrale erfuhr ich jedoch, dass eine Seuche ausgebrochen ist und sich alle schnellstmöglich in ihre Unterkünfte begeben sollen. Ich rief also bei der Taxizentrale an, aber eine automatische Ansage informierte mich darüber, dass alle Verkehrsbetriebe zur Zeit ihre Arbeit ruhen lassen. Leider bin ich nicht allzu sportlich, sonst wäre ich die Strecke zu Fuß gegangen. Diesen Schweber hier habe ich mir nur wegen des Notstands geliehen, um möglichst schnell und sicher ins Hotel zurückzugelangen.« Er nickte bekräftigend. »Wissen Sie, ich wollte hier eigentlich nur einen gemütlichen Urlaub auf Sahara verbringen. Im Reiseführer stand nichts von Seuchen, sonst wäre ich doch niemals hierhergereist! Außerdem ...«

»Ich kann Sie beruhigen«, fiel ihm sein Gegenüber ins Wort. »Die Krankheit ist mittlerweile unter Kontrolle.«

Überrascht hob der vermeintliche Tourist die Augenbrauen. »Tatsächlich?«

Der Kollege tauchte unvermittelt neben dem jüngeren Sicherheitsmann auf. »Allerdings. Zu Ihrer eigenen Sicherheit sollten Sie aber mit uns mitkommen, damit man Sie gründlich untersuchen kann«, erklärte dieser mit leicht schleppender Stimme, so als ob es ihn große Mühe kostete, sich zu konzentrieren.

Unauffällig schnupperte Stranger, konnte jedoch keine Alkoholfahne wahrnehmen. Die Art, wie ihn die beiden mit trüben Blicken ansahen – fast, als ob sie eigentlich durch ihn hindurchstarrten –, irritierte ihn.

Entweder sie sind müde von einer sicherlich ungewohnt turbulenten Nachtschicht und spulen zum tausendsten Mal in dieser Nacht dieselben Sätze ab, grübelte er, oder die Gefahr ist keineswegs gebannt. Ich tippe auf letzteres.

»Das erleichtert mich aber ungemein«, antwortete er unverfänglich und legte sich kurz die rechte Hand auf die Brust. »Wie konnte ich auch nur eine Sekunde lang an unserer modernen Medizin zweifeln? Bevor ich ein Krankenhaus aufsuche, muss ich aber kurz ins Hotel zurück, um mir eine Jacke zu holen. Ich verspüre nämlich wenig Lust, mir bei den nächtlichen Temperaturen eine Grippe einzufangen. Das wäre auch irgendwie ironisch, oder? Bis dann.« Rasch berührte er das Sensorfeld, um die Schubkraft des Prallfeldgenerators zu aktivieren. Der Schwebler nahm an Fahrt auf.

Von links schnellte eine Hand durch das geöffnete Fenster in das Cockpit und packte den Flüchtenden am Kragen – oder versuchte es zumindest. Die sich schließende Scheibe hinderte sie daran.

Stranger beschleunigte. Im Rückspiegel sah er die beiden Sicherheitsmänner, die jedoch keinerlei Anstalten machten, ihm nachzujagen. Stattdessen standen sie mitten auf der Straße und starrten ihm hinterher, während sie ihre Handgelenke auf Mundhöhe brachten. Stranger brauchte ihre Worte gar nicht erst zu verstehen. Er ahnte, dass sie ihre Kollegen alarmierten.

*

An der nächsten Abzweigung verließ Bert Stranger die Hauptstraße, bog ein paar Mal willkürlich hier und dort ab und hielt schließlich vor einem Café mit Kakteengarten an, in dem er zwei Tage zuvor jene leckere Torte mit einer Schicht Kaktusgelee verspeist hatte. Von dort aus konnte er sich zu Fuß weiter orientieren. Er wollte sich langsam in Richtung seines Hotels

vorarbeiten. Die Sicherheitsleute würden wohl kaum die ganze Nacht nach ihm suchen.

Als hätten sie nur darauf gewartet, dass er an sie dachte, tauchten mit einem Mal an beiden Enden der Straße die Scheinwerfer zweier Schweber auf. Stranger glaubte nicht an einen Zufall, weshalb er sofort über die niedrige Steinmauer in den Kakteengarten des Cafés kletterte. Er zog den Bauch ein und quetschte sich zwischen zwei imposanten, stacheligen Ungetümen hindurch.

Weil im Gebäude noch Licht brannte, welches durch die großen Scheiben in den Garten fiel, gelang es dem Reporter, weder zu stolpern noch in eines der vielen Beete zu stürzen. Erst als er auf der anderen Seite ankam und wieder über die Mauer klettern wollte, krallte sich ein kindgroßer Kaktus die Rückseite seines T-Shirts. Stranger hob den Ellenbogen, konnte sich aber gerade noch bremsen, um ihn eben nicht in die dreiste Pflanze zu rammen. Stattdessen zerrte er grob an seiner Kleidung, bis der Stachel, der ihn festhielt, abbrach. Rasch fummelte er den blassen Stiel, an dessen Ende sich ein spitzer Widerhaken befand, aus dem Stoff und warf ihn weg.

Neben dem Taxischweber hielten nun die beiden Fahrzeuge, die er vor knapp einer halben Minute gesehen hatte. Drei Sicherheitsleute mit sportlicher Figur stiegen aus.

Stranger verschwendete keine Zeit damit, seine Chancen einzuschätzen, sondern sprang mit einem akrobatischen Geschick, das er sich gar nicht zugetraut hatte, über die zugegebenermaßen sehr niedrige Mauer und rannte quer über die Straße zur nächsten Gasse, wo sich Wüstensand angehäuft hatte. Er watete durch diesen hindurch und versuchte, bloß nicht auf die halb darin vergrabenen Müllbeutel zu treten.

Es dauerte nicht lange, bis die Sicherheitsleute hinter dem Starreporter auftauchten.

»Stehenbleiben!«, rief ihm eine dunkle Stimme nach. »Wir

wollen Ihnen doch nur helfen!«

Du bist ein verdammt schlechter Lügner, Officer!, antwortete ihm Stranger grimmig in Gedanken. *Was immer ihr auch mit mir vorhabt, ich werde mich euch nicht freiwillig in die Arme werfen.*

Er beschleunigte seine Schritte auf dem trocknen, sandigen Boden, doch er kam nur langsam voran – seine Verfolger zum Glück auch. Bald erreichte er das Ende der Gasse und damit die Parallelstraße. Mittlerweile spürte er das erste Seitenstechen. Lange würde er diese Hetzjagd nicht durchhalten.

*

Der Starreporter lief hinüber zum zwanzig Meter entfernten Einkaufszentrum. Ein großer, langer Lastenschweber verstellte den Blick auf den Eingang. Anstatt sich ins Innere des Gebäudes zu begeben und damit ein leichtes Ziel zu bieten, fegte Stranger an der Glastür vorbei, die sich für ihn öffnete, und umrundete das Fahrzeug, wo er sich gegen die Tür des Laderaums presste und die Luft anhielt. Wie erwartet hörte er wenige Sekunden später die Schritte seiner Verfolger. Sie mussten gesehen haben, wie sich die Glastür wieder schloss, und daher annehmen, dass der kleine dicke Mann versuchte, sich in jenem Gebäude zu verstecken, welches sie nun betreten.

Stranger lugte kurz um die Ecke. Seine Verfolger waren fort, doch sie würden ihren Irrtum gewiss bald bemerken. Rasch ordnete er seine Gedanken. Glücklicherweise kannte er sich in dieser Gegend inzwischen ein bisschen aus.

Er lief zu den nahen Stelzenhäusern hinüber und stieg in den dortigen Antigrav-Lift, der ihn lautlos zu den erhöhten Fußgängerwegen emportrug. Dort oben befand er sich zwar wie auf dem Präsentierteller, doch die Sicherheitsleute würden erst einmal zu ihm hochkommen müssen, was ihm einen kleinen Vorsprung verschaffte. Ferner lief er nicht Gefahr, dass ihn Schweber ein-

kesselten.

Er bemühte sich, möglichst leise zu gehen, doch aufgrund seines Gewichts gelang ihm dies nicht sonderlich gut. Das metallische Konstrukt gab unter jedem seiner Schritte dumpfe Geräusche von sich. Während er sich immer wieder vorsichtig nach etwaigen Verfolgern auf der Straße unter ihm umsah, hielt er sich gleichzeitig möglichst dicht an der Hauswand.

Wenn niemand im falschen Moment hochschaut, schaffe ich es vielleicht bis um die Ecke, schoss es dem Dreiundvierzigjährigen durch den Kopf. Er hielt den Atem an in der absurden Vorstellung, dadurch leichter zu werden. Durch den Druck, der ihm dadurch auf den Ohren lag, hörte sich tatsächlich alles ein bisschen leiser für ihn an.

Nach wenigen Metern huschte er um die Ecke und blieb stehen, um noch einmal einen Blick zurückzuwerfen. In diesem Moment verließen die drei Sicherheitsleute das Einkaufszentrum. Stranger beobachtete, wie sie hektisch die Straße auf- und abgingen und sogar in den parkenden Schweben in der unmittelbaren Umgebung nachsahen.

Anscheinend trauen sie mir nicht zu, dass ich es mit meiner Figur weit gebracht habe, dachte Stranger amüsiert. Dann zog er sich von der Hausecke zurück und eilte weiter, bevor die Männer auf die Idee kamen, die erhöhten Passagen näher in Augenschein zu nehmen. Er beschleunigte seine Schritte, bis er die nächste Straße erreichte. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass kein Schweben vorbeikam, überquerte er die Brücke zur anderen Seite, die im Gegensatz zu dem Bereich, den er bisher passiert hatte, in Dunkelheit lag. Kaum erreichte er das Ende der Brücke, gingen jedoch plötzlich die Lichter über ihm an.

Verdammte Energiespartetechnik!, ärgerte er sich. Die Beleuchtung folgte ihm auf Schritt und Tritt und erlosch hinter ihm auf eine Weise, die die halbe Nachbarschaft auf seine Anwesenheit aufmerksam machen musste. Er überlegte kurz, ob er zurück-

laufen sollte, doch irgendwo vor ihm gab es einen Antigrav-Lift, der ihn wieder nach unten führte.

»Da oben ist er!«, schrie plötzlich jemand irgendwo von unten.

Stranger entdeckte einen einzelnen Sicherheitsmann, der zu ihm nach oben sah und offenkundig krampfhaft überlegte, wie er zu ihm hinaufgelangen konnte, und sprintete los. Weil er bereits entdeckt worden war, achtete er nicht weiter auf die verräterische Wegbeleuchtung und auch nicht auf den Lärm, den er veranstaltete. Er rannte einfach, so schnell er konnte.

*

Nach wenigen Dutzend Metern spürte Bert Stranger, wie ihm die Lunge brannte. Unerträgliche Stiche bohrten sich in seine rechte Seite. Seine Schritte verlangsamten sich zusehends, bis er schließlich vollends zum Stillstand kam. Völlig erschöpft taumelte er zum Geländer, um nach seinem Verfolger Ausschau zu halten, der offenkundig immer noch nach einem Weg nach oben suchte. Stranger wunderte sich, weshalb der Mann nicht den Antigrav-Lift in der Nebenstraße nahm, der sich höchstens zwanzig Meter entfernt befand.

Der Uniformierte zog seinen Nadelstrahler und zielte damit nach oben. »Ergeben Sie sich, dann geschieht Ihnen nichts!«

Schnell zog sich Stranger vom Geländer zurück und sah sich hektisch um.

Unten hörte er unverständliches Gemurmel. Wahrscheinlich rief der Sicherheitsmann Verstärkung.

Mit dem Armrücken wischte sich der Reporter den Schweiß von der Stirn und bereute einmal mehr, in den letzten Monaten nur ein einziges Mal im Fitnesscenter gewesen zu sein – zwecks Anmeldung. Damals hatte eine sehr sportliche junge Dame sogar einen Trainings- und Ernährungsplan mit ihm erarbeitet, von dem er gar nicht mehr wusste, wo er ihn hingelegt hatte.

Ächzend schleppte sich Stranger weiter. Irgendwo in diesem Block gab es ein großes, mehrstöckiges Bürgerzentrum mit einigen kleineren Geschäften, Restaurants, Cafés, einem Arzt, einem Kegelclub, einem Kindergarten, einer Schule, einem Jugendzentrum, einem Spielplatz, einem Fitnesscenter, einem Naturkundemuseum und vielem mehr – alles angenehm klimatisiert. Er hoffte, dort auf andere Menschen zu treffen, die ihm möglicherweise in der einen oder anderen Form helfen konnten. *Vielleicht begegne ich dort mindestens einem Sterbenskranken*, überlegte Stranger, während er seine Kraft neuerlich sammelte und sich wieder in Bewegung setzte. *Auch wenn es ziemlich unmoralisch klingt, die Polizisten werden wohl kaum einen Hilfesuchenden ignorieren, um mich weiter zu verfolgen.*

*

Im Bürgerzentrum spielte leise Musik. Stranger hetzte von einer Tür zur nächsten, doch keine davon öffnete sich für ihn. Alles hätte ganz normal gewirkt, wären da nicht die Blutspritzer gewesen, die unter der matten Nachtbeleuchtung fast wie verschütteter Kaffee aussahen, wenn er nicht so genau hinschaute. An manchen Stellen wies das ansonsten perfekte Marmorimitat des Bodens kleine und größere Krater mit unregelmäßiger Form und geschwärzten Rändern auf. Gerne hätte der Reporter sie näher untersucht, doch zunächst musste er sich in Sicherheit bringen.

Die Inneneinrichtung des Bürgerzentrums deutete darauf hin, dass die Kundschaft gehobeneren Kreisen entstammte. Lange Fenster erstreckten sich über alle drei Etagen und ließen tagsüber das Sonnenlicht einfallen. An der gerundeten Decke wanderten die Sonnenstrahlen im Laufe des Tages entlang und verschwanden irgendwo über den Räumlichkeiten im obersten Stockwerk, um auf der anderen Seite einen Bogen zu schlagen und sich

wieder herabzusenken.

Zwischen den Etagen spannten sich alle zehn Meter Holzbalken, an denen Weinlaub und dunkle, saftig anmutende Trauben herabhingen. Olivenbäume sowie große Agaven in Kübeln unterstrichen die mediterrane Atmosphäre, die hier offenbar erzeugt werden sollte. An manchen Stellen erfreuten Springbrunnen das Auge, und Bänke luden zum Verweilen ein.

Stranger hätte sich auch gerne hingesezt und einfach nur dem Plätschern des Wassers gelauscht. Die Luft roch nach exotischen Gewächsen. Er spürte Müdigkeit in sich aufkeimen. Da fiel sein Blick auf die Glastür einer Eisdiele, die einen Spalt offen stand. Erfreut umrundete er die Tische, auf denen teilweise noch Becher mit geschmolzenen, bunten Eiskugeln standen. Fliegen und anderes Getier badeten darin.

Stranger wollte gerade die Tür aufdrücken, um in den Raum dahinter zu schlüpfen, als ihm ein abscheulicher Gestank nach Blut, Schweiß und Exkrementen entgegenwehte. Angewidert hielt er sich die Nase zu und unterdrückte den Brechreiz. Hinter der Scheibe konnte er niemanden entdecken, auch keine Leiche.

Soll ich es riskieren?, überlegte er. Die Polizei wird mich wohl kaum darin vermuten.

Ein polterndes Geräusch ließ ihn vor Schreck zusammenfahren. Schritte näherten sich. Ohne zu überlegen ließ sich Stranger auf den Boden plumpsen und kroch zu einem der Tische. Zu seinem Erstaunen sah er in diesem Moment einen kleinen Jungen mit lockigem rotem Haar auftauchen. Der Knirps schien auf der Suche nach jemandem oder etwas zu sein und schluchzte leise vor sich hin.

Bert Stranger fühlte, wie sich sein Magen zusammenzog. *Was macht er um diese Zeit hier?, dachte er. Wo sind seine Eltern?* Einerseits verspürte er das Bedürfnis, dem Kind zu helfen, andererseits wollte er sich nicht noch mehr Probleme aufhalsen, weshalb er einfach nur abwartete und beobachtete.

Die Entscheidung wurde ihm in der Sekunde abgenommen, als sich ihrer beider Blicke trafen. Der Junge blieb stehen, offenkundig unschlüssig, was er von dem verschwitzten dicken Mann unter dem Tisch der Eisdielen halten sollte. Das Kind konnte nicht älter als sechs oder sieben Jahre alt sein. Dann fasste es allen Mut zusammen und rief: »Haben ..., haben Sie meinen Bruder gesehen, Sir?«

Sofort stellten sich dem Reporter sämtliche Nackenhaare auf. »Pst!«, machte Stranger und kroch aus seinem Versteck hervor. Hektisch winkte er das Kind zu sich, damit es nicht mitten im Gang stand, doch es machte keinerlei Anstalten, zu ihm zu kommen. Also versuchte er es noch einmal.

Der Junge schüttelte den Kopf und zog die Nase hoch. »Ich darf eigentlich nicht mit Fremden reden.«

»Sehr richtig!«, zischte Stranger.

»Ich suche aber meinen Bruder.«

Stranger seufzte, schaute sich kurz nach etwaigen Verfolgern um und ging zu dem Jungen hinüber, um ein leiseres Gespräch mit ihm zu führen. Eigentlich hätte er ihn lieber stehengelassen und sich ein neues Versteck gesucht, doch irgendwie erinnerte ihn der Kleine an ihn selbst. Wahrscheinlich lag es an dem roten Haar. »Warum gehst du nicht einfach nach Hause?«, flüsterte der Reporter. »Dein Bruder wartet bestimmt dort auf dich.«

»Nein«, entgegnete der Junge nun deutlich leiser. »Sie haben gesagt, sie bringen ihn zum Arzt.«

»Sie?«

»Die Polizisten. Aber der Arzt hat zu, und ich kann Luke nirgendwo finden.«

»Bestimmt ist er im Krankenhaus. Geh lieber nach Hause. Deine Eltern machen sich gewiss Sorgen.«

»Die sind nicht da.«

Stranger runzelte die Stirn. »Was meinst du damit?«

Der Junge senkte den Kopf. »Mama ging es beim Frühstück

nicht gut, und Papa hat sie zum Arzt gebracht. Luke und ich sind dann alleine zur Schule gegangen, aber die hatte zu. Zu Hause haben wir gewartet, bis es dunkel wurde. Wir haben auch im Krankenhaus angerufen. Die Leute haben aber komische Sachen gesagt und dann einfach aufgelegt.

Wir wollten dann nach unseren Eltern suchen gehen. Ich bin schon mal vorgegangen, weil Luke noch aufs Klo musste. Auf der Straße hat mich ein Polizist angehalten und wollte, dass ich mitkomme, weil ich zum Arzt muss. Ich sagte, dass ich gar nicht krank bin. Und dann bin ich schnell weggelaufen und habe mich versteckt. Und dann kam Luke, und der Polizist hat ihn einfach hochgehoben und ist mit ihm im Schweber davongefahren. Ich habe versucht, hinterherzurennen, aber der Schweber war viel zu schnell für mich.« Er schluchzte herzergreifend auf und wischte sich hastig die Tränen aus dem Gesicht. »Mein Bruder sieht genauso aus wie ich. Bestimmt hat sich der Polizist vertan.«

Stranger fehlten die Worte. Er wollte dem Kind keine Angst einjagen, indem er ihm von der Seuche erzählte, es jedoch auch nicht anlügen, indem er behauptete, dass es dessen Eltern und Luke gut gehe. Ihm blieben nur zwei Optionen: Entweder er ließ den Jungen einfach stehen und kümmerte sich wieder um seine eigenen Angelegenheiten oder er nahm ihn mit, bevor es die Polizisten taten.

»Auf dem Nachhauseweg haben wir einen toten Mann gesehen«, flüsterte der Junge mit einem Mal. »Die Leute haben gesagt, wir sollen von ihm weggehen. Er sah ganz schrecklich aus.«

»Das glaube ich dir«, erwiderte Stranger und unterdrückte den Impuls, dem Jungen tröstend über den Schopf zu streicheln. Er wollte wirklich vermeiden, sich eine Last ans Bein zu binden, doch er musste sich eingestehen, dass er gegen das Mitleid und den Beschützerinstinkt in sich selbst nicht ankam. »Auf Sahara ist eine schlimme Krankheit ausgebrochen, deshalb sollten alle Menschen besser zu Hause bleiben. Ich habe vor einer Stunde auf

Babylon angerufen. Sie schicken Hilfe, und alles wird wieder gut. Wir müssen nur warten.«

»Können die Leute Mama helfen?«

»Bestimmt.« Stranger schürzte die Lippen. In diesem Augenblick fiel sein Blick auf die Gestalt, die rund zwanzig Meter entfernt von ihm mitten auf dem Gang stand und diesen so versperrte. Panisch sah er sich um und stellte entsetzt fest, dass drei Polizisten ihn gefunden und eingekesselt hatten.